

Peter Gosse

„Als erstrebenswert empfinde ich eine Literatur die Überblick und Betroffenheit vereint“, so Peter Gosse (geb. 1938), befragt über seine poetische Entwicklung. [(01) Jürgen Engler: „Gespräch mit Peter Gosse“. In: *Weimarer Beiträge*, Heft 3 (1983), S. 483] In dem Spannungsfeld dieses dialektischen Widerspruchs ist das Schaffen des Schriftstellers angesiedelt. Allein auf „Überblick“ aussein würde bedeuten, die unter die Haut gehenden Wirkungen von Literatur geringzuschätzen. Auch bestünde die Gefahr daß Literatur in Illustration vorgefertigter – von anderen beziehungsweise vom Autor selbst entwickelter – Theorien abglitte. Doch „Betroffenheit“ allein auszustellen hieße den Dichter nur als Seismographen zu verstehen, künstlerische Wirkung auf das Anzeigen von Erschütterungen einzuengen. Für Gosse ist Literatur vielschichtiger: Wiedergabe dessen was ist, und Wider-Gabe, Vorzeigen dessen, was sein könnte, sollte, sein müßte. Das ausdrückliche Streben nach dialektischer Vermittlung von „Überblick“ und „Betroffenheit“ ist Ergebnis der bisherigen literarischen Entwicklung dieses Schriftstellers. Am Beginn steht eine stark operativ akzentuierte Literatur. Die Herausbildung politischer Anschauungen, Bildungsweg und berufliche Tätigkeit des Autors spiegeln sich in ihr unmittelbar. Anlässlich des 50. Jahrestags der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution erscheint Gosses Reportagebändchen *Antennendiagramme. Junge Leute vor dem 50..* In assoziativer Weise erschließt der Verfasser das Denken und Fühlen junger Menschen in der Sowjetunion. Den Dialog bevorzugend, zeichnet er lebendige Porträts von Intellektuellen, deren Verantwortungsgefühl gegenüber den Geschehnissen in der Welt deren Wunsch nach schöpferischem Wirken für die sozialistische Gesellschaft er preist.

Als nächstes schreibt dann Gosse zusammen mit Werner Bräunig, Jan Koplowitz und Hans-Jürgen Steinmann über den Aufbau von Halle-Neustadt: *Städte machen Leute* (1969), ein Reportageband. Gleichfalls als Co-Autor ist Peter Gosse am Entstehen der Stücke *Anregung I* (1969) und *Kleine Gärten – große Leute* (1971) beteiligt. Letzteres sollte gewissermaßen die „technische Revolution nahe- und voranbringen helfen“. [(02) Peter Gosse: „Zur Sache“. In: *Literatur 71. Almanach*. Halle 1971, S. 179] Eine solche, sehr anspruchsvolle Äußerung belegt das Streben des Autors nach Operativität, läßt allerdings zugleich zu stark vereinfachende Vorstellungen von künstlerischer Wirkung erkennen. Gosses Beteiligung an der Herausgabe der Anthologien *Vietnam in dieser Stunde* (1968) und *Chile - Gesang und Bericht* (1975) beweist seine Aufgeschlossenheit gegenüber kollektiver künstlerischer Arbeit, die auf politisch erhellende und mobilisierende Wirkung zielt.

Ich beispielsweise will mitmischen fünf, sechs Abende wöchentlich.

Ich bring noch ein Dutzend mit.

Hemdsärmelige, denen's nicht ist um ein bißchen unbezahlten Schweiß.

Wenn wir loslegen, ist das übrigens

ein sehenswertes Gewimmel. [(03) Peter Gosse: „An den Rat der Stadt Leipzig“. In: P. G.: *Antiherbstzeitlose*. Halle 1968, S. 36 (Seitenangaben im Text)]

So schließt das Gedicht „An den Rat der Stadt Leipzig“, ein oft zitiertes Beispiel der frühen Lyrik Gosses. Mitzumischen im faustischen „Gewimmel“ produktiv-angestregten Tuns ruft der Lyriker lauthals auf; eine die Schwerkraft verspottende „Baute“ will er errichtet sehen, weithin sichtbares Zeichen der Symbiose von Kommunismus und modernster Technik. Dieses Drängen auf umfassende Produktivität korrespondiert mit den politischen Orientierungen der zweiten Hälfte der sechziger Jahre: Im hochangesetzten Wettbewerb mit dem Imperialismus wurde dazu aufgerufen, insbesondere mit der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution einen spürbaren Produktivitätszuwachs zu erzielen.

„Nützlichsein“ ist eine zentrale Vokabel in Gosses erstem Gedichtband. Schon der Titel, *Antiherbstzeitloses*, spricht sich „gegen Herbstiges und Zeitloses und Blümeliges“ aus (S. 5). Angaben „Zur Person“ stellen sich

polemisch quer zur Betonung des individuell Besonderen und Unwiederholbaren:

Wer mich liest, der sei gewarnt:

Unwiederholbar bin ich

in der Linienführung meiner Daumenhaut (vielleicht),

in nichts ansonsten,

das beruhigt.

Gesellschaftlich nützliche Tätigkeit wird in starkem Maße als technische ins Bild gefaßt. Das Gedicht „Pygmalion“ hat als Vorwurf den antiken Mythos vom Bildhauer, der sich in seine Schöpfung verliebt; bei Gosse bastelt Pygmalion Radios, und der innigste Wunsch geht danach, die „kleine Schaltung“ zum Leben zu erwecken. Gosse greift bei der Bildung seiner Metaphern auch dann oft auf technische Begriffe und Beispiele zurück, wenn der Gegenstand das nicht nahelegt. Und in dem Gedicht „Das Selbstverständliche“, das den Band programmatisch einleitet, verschmelzen Technik und Kunst zu ungeteilter menschlicher Lebenstätigkeit. Gosse vertritt die These vom Miteinander von „Physik“ und „Poesie“ und bezieht nachträglich Stellung zu der in der Sowjetunion leidenschaftlich geführten Debatte der Physiker und Lyriker. Alles auf nützliches Tun gerichtete Engagement erhält für ihn erst dadurch seinen Sinn, daß es auf den weltrevolutionären Kontext bezogen wird. Die mit der Oktoberrevolution in die Welt gekommenen Perspektiven für die Völker, auf revolutionärem Weg zur Selbstbestimmung zu finden, bilden für Gosses Lyrik Bezugspunkte. Das Gedicht „Steine“ – eines der eindrucksvollsten des Bandes – fordert auf, das Vermächtnis dieser Revolution nie zu vergessen. Der Revolutionär „vom Jahre 17“ brüllt den „Kommenden“ zu:

Jeden Meter Straßenpflaster, den wir vorwärts,

jeden Schritt, jede Handbreit

Pflasterstein um Pflasterstein!...

Ich habe EINE Angst:

Die Steine, die könnten Euch nichts als Steine sein.

Euch könnten sie einfach Steine sein.

Nichts sein als einfach Steine.

Einfach Steine sein.

Epoche und Alltag werden dialektisch verklammert; solche Verbindung – daher der aktivistische Grundgestus der Lyrik Gosses – ist das Werk revolutionärer Subjekte. Das betont internationalistische Denken und Fühlen dieses Autors hat seine Wurzeln in einem unmittelbaren Bildungserlebnis während des Moskauer Studiums – im Einbezogensein in eine internationale Studentengemeinschaft, aber auch in späteren Erfahrungen als Dolmetscher in einer RGW-Sektion. Peter Gosse bekennt sein „Unverständnis fürs Nationale“, [(04) Jürgen Engler, (s. Nachweis 1), S. 475] sein Blick wird sich auch fürderhin, im Historischen wie im Gegenwärtigen, auf die Menschheit richten.

Den XX. Parteitag der KPdSU erlebt er als Aufbruchssituation. Es wäre falsch, zumal wenn man unterschiedliche ästhetische und politisch-ideologische Entwicklungen von Schriftstellern der gleichen Generation bedenkt, das allein als Generationserlebnis zu bezeichnen. Generationszugehörigkeit und Klassenzugehörigkeit, gefaßt als ideologische Positions- und Selbstbestimmung, weisen nach Gosses Auffassung in ihrer dialektischen Verknüpfung dem Schriftsteller Platz und Rolle in der Gesellschaft zu. Den sozialistischen Dichter Gosse zeichnet aus, daß er, selbstbewußt und ohne Scheu vor Konflikten, immer wieder den produktiven Zusammenhang mit dem Wirken der führenden Arbeiterklasse und ihrer Partei herzustellen und auszubauen sucht.

Majakowskis epochales dichterisches Neuerertum, die unlösliche Verbindung seines Schaffens mit der Revolution wie die Revolutionierung der Ausdrucksmittel, ist faszinierend auch für Gosse. Historischen Atem spürt er in den Versen Walt Whitmans, den er in dem Gedicht „Zu S.s Gemälde ‚Ideale Landschaft‘“ zu den „Ehrenbürgern des Planeten“ zählt. Gosses Gedichte sind in starkem Maße aus der Quelle des Humanismus und des Demokratie-Verständnisses Whitmans gespeist, aus dessen aktiver Menschenliebe, der gemeinsames schöpferisches Tun als höchster Wert gilt. Für die lyrische Darstellung gibt es dabei keine mehr oder weniger geeigneten Realien, alles verlangt nach Ausdruck und Gestaltung: Hohes und Niederes, Erhabenes und Banales, Tragisches und Komisches, Häßliches und Schönes. Die Sphären des Gesellschaftlichen, Allgemeinen, Politischen und des Individuellen, Intimen fließen zu einer einzigen und unteilbaren zusammen. Solche Welthaltung und -aufnahme drängt zu einem lyrischen Ausdruck, der alle festen und starren Formen sprengt, der des schwingenden freien Rhythmus bedarf und der weitgespannten langzeiligen Verse, des gehobenen und preisenden Tones, der jedoch auch – um einer allein anrufend-kontemplativen Wirklichkeitsbeziehung zu begegnen – immer wieder ironisch gebrochen wird. Der Dichter wird von Gosse konsequent an die Seite der Arbeitenden gestellt; durch nichts von ihnen unterschieden, ist er mit ihnen „vermasst“ („An Messeonkel A.“). Die Entscheidung hat Konsequenzen für Gestus, Sprachgehalt und -gestalt des Gedichts; der Wille, im Alltag zu wirken, ist ihm eingeschrieben; es sucht den Dialog; Rede und Anrede bestimmen in starkem Maße seine Struktur. Alltagssprache, Fachtermini, Idiome, modernes Begriffsgut aus Wissenschaft und Politik fließen in das Gedicht ein. Die Verschleifungen, Verkürzungen und Ballungen der Umgangssprache, ihre Redundanz und ihre Unkonzentriertheiten werden reproduziert, Verdichtetes steht neben Weitschweifigem und Abschweifendem, der Stil lässigen Sprechens – als Bruch, daß sich nicht falsches Pathos einstelle – wird kultiviert. Das alles ist Ausdruck der Polemik mit jener Poesie, die sich von Alltagssprache und -leben strikt abgrenzt. Daß es dabei zu Überspitzungen kam, war unausbleiblich. Die Kritik verwies auf manieristische Züge in Syntax und Wortwahl, auf Künstlichkeit bei der Verknappung von Satzbildung und auf Gestelztheit bei Wortneubildungen.

Der Titel des 1975 erschienenen Bandes *Ortungen*, er enthält Gedichte und Essays, umreißt gleichfalls ein Programm: Literarisch erörtert werden soll der Platz der sozialistischen Gesellschaft im weltrevolutionären Prozeß. Kündet der erste Band vom Willen des Dichters, mit allen Kräften zu helfen, die sozialistische Gesellschaft voranzubringen, so unterzieht sich Gosse nun der größeren Aufgabe, den objektiven Bedingungen nützlichen Handelns nachzufragen. Entschieden wendet er sich den ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen zu, den Zwängen und Notwendigkeiten, den konkreten Widersprüchen und Konflikten, die die beschworenen und erwünschten Aktivitäten befördern oder auch hemmen. Aufmerksamkeit gilt vor allem den Beziehungen von Politik und Ökonomie in der Gesellschaft. Dieser Zusammenhang wird als komplexer und widersprüchlicher Vorgang zur Sprache gebracht. So auch wenn er Probleme innerhalb der sozialistischen ökonomischen Integration aufgreift („Heldenreport“). Dabei findet er überzeugende Bilder dafür, wie ökonomische Gegebenheiten, Zusammenhänge und Entwicklungen konkrete menschliche Einstellungen und Haltungen produzieren.

Potenzen und Grenzen sozialistischer Demokratie in der Gegenwart beschäftigen Gosse immer wieder. So sehr er für die weitere Entfaltung der sozialistischen Demokratie plädiert, so sehr wendet er sich dagegen, unmittelbare, kurzfristige Interessen der Arbeiter zu verabsolutieren. Er behauptet die Priorität der Strategie, der langfristigen Interessen der Arbeiterklasse: So liegt es ihm auch fern, Wünschenswertes für die Entwicklung der Gesellschaft als schon Erreichtes auszugeben, beispielsweise die Illusion zu verbreiten, es existiere heute schon die Möglichkeit direkter – nicht über Institutionen vermittelter – Vertretung der Interessen der Arbeiterklasse durch ihre Angehörigen selbst. So wird in Gosses Gedichten die Frage aufgeworfen:

Wie sehr muß noch Ungleichheit in der Machtverteilung sein, daß der Sozialismus vorankommt, und wie

sehr, daß er vorankommt, darf sie noch sein? [(05) Peter Gosse: „Situationsbericht“. In: P. G.: *Ortungen*. Halle 1975, S. 123f.]

Geschichtsphilosophisch wie ästhetisch bedeutsam sind in diesem Zusammenhang die Texte „Munterung an Dädalus“ und „Kreon sagt an“. Indem Gosse die Gestalt des Dädalus als Leitfigur im wahrsten Sinne des Wortes wählt und mit ihr „vernünftiges“, das heißt, bei allen Risiken Erfolg versprechendes Verhalten propagiert, verwirft er zugleich polemisch die tradierte Ausformung des Dädalus-Ikarus-Mythos.

*Taktiere, Stratege, stiehl Dich voran: was das Wachszeug hält
den Weg, der alle Kraft frißt, den einzigen, diesen schlingenden Grat.
Harthalsig flexibel sei.*

*Kraftsparend leicht marschier, begeh den Kompromiß, diesseits von Grübeln und Traumeln! Taktier
zwischen Che und Dubcek, auf nieder auf nieder wie sisifosen
die Federgestänge! La vier – dort ist das Land! –
zwischen Selbstaufgabe und Selbstmord.*

Der Mythos dient dabei der Reflexion konkreter Geschichte. Dädalus wird als Kollektivfigur modelliert: Er personifiziert realen Sozialismus in seiner widerspruchreichen Fortentwicklung zur künftigen klassenlosen Gesellschaft. Der Rückgriff auf den Mythos erlaubt, die gesellschaftsphilosophische Aussage im Bild konkreten Verhaltens einer Person, wenn auch einer Kunstfigur, aufzuheben. Die Struktur des Gedichts beruht auf dem Widerspruch zwischen der – alltäglichem Sprachgebrauch höchst fremder – Wortballung und kommunikationsbetonter Anrufung und rhetorischer Kundgabe.

„Kreon sagt an“ ist als parabolisches Lehrgedicht dem Dädalusgedicht vergleichbar: in der aus zeitgenössischem Interesse betriebenen Umwertung der überkommenen Werte. Der Lyriker leiht seine Stimme dem König Kreon, dem im traditionellen Verständnis – vor allem durch die Tragödie des Sophokles geprägt – hartherzigen Herrscher, während Antigone bei allem Mitgefühl, der Kritik ausgesetzt wird.

[...]

*Antigone, eine Feier der Menschen,
Thebens zu weit vor gezeugte Seele;
zu früh war sie natürlicher Mensch,
zu früh war sie zart.
Und hier lebte ich, Kreon, ein Kerl
von der zartren Art Zartheit, der krassen,
der möglichen.*

Nicht die allgemein-menschliche, sondern die konkret-menschliche, die politische Haltung wird gefordert und gefeiert. Mit der vom Gedicht propagierten Lehre, sich dem Gegner weder materiell noch geistig waffenlos und ungeschützt in die Hände zu geben, stellt sich der Lyriker mitten in den politischen und philosophischen Streit der Zeit. Das Gedicht ist ambivalent gefügt aus Archaismen und Modernismen, sein Gestus verweist auf den gehobenen Ton alter Chroniken und Gesänge die von exemplarischen menschlichen Haltungen und Handlungen künden.

„Das poetische Modell sollte sich an großen zeitlichen und räumlichen Räumen konstituieren“, betont Gosse in einem dem Band beigegebenen Essay. [(06) Peter Gosse: „Befragt nach dem sozialistischen Gedicht, fühle ich mich zu zwei Antworten veranlaßt“. In: Ebd., S. 121] Damit wird zugleich auf das Spannungsfeld von Ideal und Wirklichkeit verwiesen. Gedichte wie „Dreiländereck“ und „Weltfestspiel, 1973“ lassen das kommunistische Ideal aufleuchten: die klassenlose Menschheit, in der individueller und kollektiver Egoismus überwunden sind.

*Keine Rasse ist schlechter oder besser als irgendeine andere.
Das runzlige weise Gesicht ist nicht schlechter oder besser als das junge Gesicht.
Kein Körperteil ist schlechter oder besser als irgendein anderer.
Kein Mund ist unmündig, keine Hand zu handeln unfähig.
Jeder trägt auf dem Leib die Kleidung, die seinem Leibe behagt,
die teilende Mode ist vorbei, die dividendenausteilende.*

Das Festhalten an diesem Ziel erfordert zugleich, sich der Nähe oder Ferne zu ihm bewußt zu werden. Geortet werden deshalb der objektive Platz des Sozialismus im weltrevolutionären Prozeß, Strategie und Taktik der Arbeiterklasse, insbesondere der sozialistischen Staatengemeinschaft, im Kampf für Fortschritt, Demokratie und Sozialismus. Das lyrische Ich sucht seine Position in der widersprüchlichen „wirklichen Bewegung“ zu bestimmen. Gosses Gedichte präsentieren sich als Lehrgedichte wie als intime Dokumente der Sorgen und Hoffnungen des Dichters. „Politisches und Intimes“, so kennzeichnet Gosse sozialistische Lyrik, „werden sich [...] nicht als gegensätzlich, ja einander ausschließend auftun, sondern als einander bedingend, nahe und sich nähernd.“ [(07) Ebd., S. 118]

Dieses Zueinander von Politischem und Intimem prägt in neuer Qualität den Gedichtband *Ausfahrt aus Byzanz* (1982). Im Mittelpunkt steht die Frage nach der inneren Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft, die Frage nach ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nach ihren Entwicklungsgesetzen und -perspektiven. Die „sich als vollzogen oder vollziehend empfindende Revolution“, bemerkt Gosse, „konnte Geschichte als Vorgeschichte großzügig abtun, sie konnte sie ohne Analyse (die ja immer Selbst-Analyse, Selbst-Infragestellung ist) rigoros und souverän ausschachten“. [(08) „Zeitgenossenschaft und lyrische Subjektivität. Lyrikdiskussion in Leipzig“. In: *Weimarer Beiträge*, Heft 10 (1977), S. 87] Angesichts langfristiger gesellschaftlicher Entwicklung jedoch artikuliert sich das Bedürfnis nach Rückblick ebenso wie nach Vorausschau. Dabei richtet der Autor sein Augenmerk auf die Wandlungen der Gesellschaft. Nachgedacht wird in dieser Lyrik über den welthistorischen Stellenwert unserer revolutionären Entwicklung und über ihre Fortsetzung. Wesentlich ist: Nicht das Resultat des Nachdenkens wird festgehalten, sondern der Denkprozeß vorgeführt. Die Gedichte geben Unsicherheit preis, in ihnen rumort das Wissen darum, was noch zu leisten ist.

Im Gedicht „Schwebe“ wird eine Situation bezeichnet, die durch den Schwund an verbindlichen und verbindenden Sinn-Erlebnissen in der Gesellschaft charakterisiert ist, durch Privatisierung und „Vereinzellung“.

Ja, als ...

*wir unsre Freude genossen am Glimmen nächtlicher blühender Kirschbäume, wie Gestirne beinern
glommen sie unterm Hotelfenster, und wir dieses Dasein von irritierender irrsinniger irisierender
Einmaligkeit feinführend auslebten*

*da kamen uns die sehr skurril vor, die wir gewesen waren,
mit Schafgarbe oder Rübensirup, oder mit nichts auf der Brotscheibe in der hohlen Nachkriegs-Brotbüchse
zufrieden*

Das Klanggewebe, wie es sich – nicht nur in diesem Gedicht – durch Assonanzen und Alliterationen reich nuanciert und suggestiv entfaltet, läßt die Verführung zu einem Dasein sinnlich erlebbar werden, das ganz auf Erhöhung und Verfeinerung individuellen Lebensgenusses aus ist und das hart mit einer – vergangenen – Existenz materieller Not und Entbehrung konfrontiert wird. Aber das feinempfindende Ausleben eines solchen Daseins ist zugleich mit einem Gefühl von Unwirklichkeit verschwistert: Wie in „Schwebe“, eben körperlos und schattenhaft, erscheint gegenwärtiges Leben in seiner kaum aufstörbaren Bequemlichkeit; aber auch das erfüllt gelebte Dasein der Vergangenheit entzieht sich und wirkt wie fremd. Nun will das lyrische Ich jene Zeit durchaus nicht verklären, und es weiß, daß der Gang der Dinge keineswegs ein

„Stoßgeschäft“ ist; dennoch blickt es, bekümmert über das zu langsame Verschwinden „teilender Moden“, mit Wehmut auf die Jugendjahre der Gesellschaft zurück.

Liefert „Schwebe“ vornehmlich einen sozialpsychologisch grundierten Stimmungsbericht, so wird in „Zwischenbilanz“ das materielle Substrat dieser Empfindungen genauer erkennbar.

[...]

zwischen meiner Wut über die Datschen, die wie Geiseln an den Ländern umherklebten in ihrem zuckrigen Zaunzeug

und so etwas wie Demut (jedenfalls Scham über diese Wut) wenn ich Frieda aus der Wollkämmerei mit ihren zerarbeiteten (nicht zerlebten) Händen im gartenzwergbestückten Beet Erde häufeln sah um ein einsetzendes Grün

zwischen der Wehmut um das Zersitzen der Sache zu Siebensachen (und was die mondiale Wende schien, war wieder nur Regionalgefecht) und dem Unmut über diese Wehmut, denn ist eine Sache die sich zersitzen läßt, die Sache? Oder vielmehr: sind Siebensachen nicht die Bißprobe jeder Sache?

In den Gedichten des Bandes *Ausfahrt aus Byzanz* treten weitreichende Gesellschaftsprogrammatik, Analyse des Gegenwärtigen und Individualbefinden in durchaus spannungsvollere Beziehungen. Große bilanzierende Gedichte führen eine Vielzahl von Realien auf, um den Zustand einer gesellschaftlichen Lage beziehungsweise einer sozialen Gruppe nachprüfbar zu dokumentieren. Gosse entwickelt einen immer schärferen Sinn für die Empirie des Alltags, zugleich aber strebt er danach, sich durch diese hindurch zu Epochenbefunden vor- oder emporzuarbeiten. Durchsicht, Klarsicht, Transparenz zu erreichen, nennt Gosse nun als ästhetische Zielvorstellung.

Eines seiner jüngsten Gedichte, das Sonett „An P.“, [(09) Peter Gosse: „An P.“ In: *Luchterhand Jahrbuch der Lyrik 1985*, hg. von Christoph Buchwald und Ursula Krechel. Sammlung Luchterhand 685. Darmstadt und Neuwied 1985, S. 29] formuliert dies programmatisch. Es mag zugleich als Beispiel für die verstärkte Hinwendung Gosses zu strengen Formen stehen; der Kunstcharakter des Sonetts wird durch das Amalgamieren von laxer Sprache und geballter Gedanklichkeit auf besondere Weise behauptet.

*Erwachsen werd! Nicht denke, daß Geglose
von Tränen dich mir näh'rte. – Jene kreiden
geruhsam an, und diese lassen kreiden
geruhsam. Wisse was du weißt: Osmose*

*geht vor. Wo Welt vor geht – ists nicht gleichviel?
Ein Vorgehn ist es, stete, kein Zergehen.
Du Börne freilich mußst hie Siechen sehen
und fern Gesichte. Nimm das Muskelspiel*

*des Ganz scharf blickend wahr! Des Transparents
beschwingte Wichtelzeit ist einmal wieder
vorüber. (Dieses Zucken deiner Lider;*

*gut möglich, daß ich dich um es beneide.)
Die Forderung des Heute ist nicht Heute.
Anstatt des Transparentes: Transparenz!*

Peter Gosses Gedichte durchmessen von Daseinsfreude bis zu Todesschmerz die ganze Spannweite individuellen Empfindens. Neben innigen, zarten, musikalischen Gedichten stehen solche, die rabelai'sch leiblich-sinnliche Genüsse preisen:

Der Appetit in dieser Gedichtwelt ist auf die Appetite gerichtet. Zu ihnen selbst werden wir verführt, indem ihre Gegenstände glänzend aufscheinen. Leben hier ist Begehren, schön der bedürftige Mensch. [(10) Dieter Schlenstedt: „Lob des Durstes. Lesen in Peter Gosses *Ausfahrt aus Byzanz*“. In: *neue deutsche literatur*, Heft 1 (1984), S. 116]

Sie offenbaren also eine neue Totalität individuellen Daseins als soziales Leben, die sich in einer gewachsenen Sprach- und Formkraft kundtut: Neben dem hymnischen steht der elegische, neben dem ruppigen und deftigen der verhaltene und schlichte Ton; Filigranes kontrastiert mit Gebaltem, Heftiges und Überschwengliches mit Sachlichem und Nüchternem. Die Formen arbeiten, in strenger Gebundenheit wie in prosanaher Diktion; die Worte – gehobener Stil oder dem Jargon abgelauscht – erstrahlen im Glanz der Bedeutungen; hier fasziniert das Spiel des Andeutens und Ausdeutens.

Zahlreiche Gedichte, durchsetzt von Inversionen, Ellipsen und Parataxen, sind kompliziert gefügt. Doch hat sich andererseits gerade der lebendige Kontakt des Lyrikers zur Sprache unserer Zeit vertieft. Zugleich scheint das lyrische Wort stärker unter das „Kunstgesetz“ gestellt. Das „Kreatürliche“ und das „Erhabene“ der Lexik, um Gosses Worte über Whitmans Verskunst aufzugreifen und auf ihn anzuwenden, arbeiten einander zu.

In dem Gedicht „Neujahr auf der Müllkippe“ fällt ein für Poetik wie Gesellschaftsbild Peter Gosses wesentlicher Begriff, wenn es von den Leuten heißt:

Karnevalisch gehen sie aus sich heraus.

Karnevalisch stammt von Michail Bachtin, der durch seine Untersuchungen zur Volkskultur des Mittelalters und zum Genre des Romans bekannt wurde. „Der Karneval“, schreibt er, „ist ein großes, *das ganze Volk erfassendes* Weltempfinden vergangener Jahrtausende, ein Weltempfinden, das von Angst befreit, das in höchstem Maße die Welt den Menschen und die Menschen einander annähert (alles wird in den Bereich des freien, familiären Kontaktes einbezogen).“ [(11) Michail Bachtin: *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. München 1981, S. 180]

In dem Bühnenstück *Tadmor* wird die Frage erörtert wie ein solches „familiäres“ Gemeinwesen aussehen müßte, das allen Glück und Wohlstand, Entfaltung der Persönlichkeit, Freiheit und Gleichheit verheißt, und mit welchen Mitteln und Methoden man zu ihm gelangt. Der Autor hält sich – ähnlich wie Volker Braun in „Großer Frieden“ – an überlieferte Ereignisse und sucht deren Gleichnishaftigkeit für die gegenwärtige Epoche herauszuarbeiten:

Etwa, warum hierarchische Verhältnisse mit schierster Hartnäckigkeit sich halten und, wenn einmal nivelliert, alsbald wieder inkrafttreten. [(12) Gespräch mit Peter Gosse. In: *Theater der Zeit*, Heft 12 (1982), S. 62]

Das Stück ist szenisch locker gefügt, mischt abwechslungsreich „Haupt- und Staatsaktion“, philosophischen Dialog und Volksszene.

Auch im Bereich der Funkdramatik versucht sich Gosse: Das Hörspiel *Leben lassen* (U. 1981) gestaltet moralische Konflikte zur Zeit des Faschismus; das Problem des Mitläufertums wird mit suggestiver Eindringlichkeit verhandelt.

Liegen mit diesen Texten beachtenswerte dramatische Arbeiten vor, so bekennt der Autor mit Blick auf die Epik:

Zur Langprosa fehlt mir die Neigung, vielleicht weil sie einer entspannten Sprache bedarf. [(13) Ebd.]

In der Tat, die wenigen bisher veröffentlichten Prosatexte, die zumeist den Möglichkeiten individueller Produktivität (im ökonomischen beziehungsweise wissenschaftlich-technischen Bereich) nachspüren, suchen

den Gegenstand durch eine angespannte, von Manier nicht freie Sprache ästhetisch zu bewältigen. Wesentlicher ist Gosses Leistung auf dem Gebiet der Essayistik, zu deren wohl originellsten Vertretern in der DDR-Literatur er gehört. Der Bogen seiner Versuche ist weitgespannt: Schriften der ältesten indischen Dichtung, Texte von Laotse (Lao-Tse), Kungfudse (Konfuzius), Hanfedse (Hang Fe-Tse), Li Tai-bo, der althochdeutschen Literatur, über Rabelais, Fleming, Goethe, Hölderlin, Herder, Heine bis hin zur Weltliteratur des 20. Jahrhunderts werden bedacht. Kommentare und Betrachtungen zu Gedichten von Erich Arendt, Johannes R. Becher, Volker Braun, Bertolt Brecht, Hanns Cibulka, Adolf Endler, Manfred Jendryschik, Georg Maurer, Karl Mickel und Walter Werner geben Auskunft über Gosses innige, aufgeschlossen-kritische Beziehung zur Lyrik der DDR. Mit Aufsätzen zum Schaffen ihm befreundeter bildender Künstler weitet sich der Kreis der essayistischen Gegenstände. Literatur und Kunst der DDR werden diachronisch wie synchronisch in den Kontext internationaler Entwicklungen gestellt. Gosse trachtet, „synphasische Strömungen“, „phasengleiche Texte“ verschiedener Epochen aufzuspüren und zu analysieren. Dieses Verfahren typologischen Vergleichens legt es nicht darauf an, die Abhängigkeit eines Kunstwerks von anderen, früher entstandenen, nachzuweisen. Im Gegensatz dazu läßt es jedem Text seinen Eigenwert; denn eigentlich werden Texte erst so – im Aufspüren ihrer inneren Korrespondenz – recht vergleichbar. Die Aufmerksamkeit dieses Dichters richtet sich also auf epochale Bezüge, die er aber an der bedeutenden Einzelheit des künstlerischen Werks namhaft zu machen weiß. Den Essays und Notizen Peter Gosses liegt nicht zuletzt die ästhetisch-pädagogische Überzeugung zugrunde, daß bedeutende Literatur durchaus erhellender Kommentierung bedarf („Ein paar Schwierigkeiten beim Lesen von Gedichten“). Dabei ist – bei allem Drang zur Objektivierung – nicht zu übersehen, daß Gosse immer auch seinem persönlichen Verhältnis zur Welt und zur Kunst Ausdruck verleiht. Er äußert sich beispielsweise indirekt zu Antrieben des eigenen Schaffens, wenn er Hölderlins Dichten und Denken als Ringen um eine „erwachsene Mitte“ zu deuten sucht („Notizen zu Hölderlin“). Gosses Essays sind die eines Lyrikers, dem es nie um die übergreifende Aussage allein geht, sondern immer zugleich um das faszinierende Detail, um die Genauigkeit und den Facettenreichtum des dichterischen Wortes. Auf besondere Weise ist in den essayistischen Texten wiederum die Absicht des Autors zu erkennen, „klarsichtiges Darüberstehen und betroffenes Drinnensein“ zu vereinen [(14) Ebd., S. 63] und damit den Leser zu einer produktiven Haltung zu ermutigen, die Erkenntnis und Parteinahme nicht scheut.

Jürgen Engler, aus *Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Einzeldarstellungen*, Verlag Volk und Wissen, 1987